

Archangelsk.

Kriegsbild vom nördlichsten Hafen.

Archangelsk, der nördlichste Handelshafen Rußlands, hat in diesem Krieg eine außerordentlich schnelle und unerwartete Entwicklung durchgemacht, die durch die Bedeutung des Hafens für die Versorgung Rußlands mit ausländischem Kriegsmaterial hervorgerufen wurde. Aus dem früher ziemlich öden, nordisch einsamen Hafensplatz wurde ein internationaler Marinestützpunkt, dessen Leben und Treiben der Berichterstatter Stephan Graham der „Times“ schildert. „Schiffe aus allen Ländern der Welt ankern im Hafen von Archangelsk, und die Zufahrtstraßen sind mit Eisenbahnen und Frachten aller Art versperrt. Während ein Jahr vor dem Kriege nicht mehr als 50 Schiffe in der eisfreien Zeit in Archangelsk einliefen, ist heute der Hafen von Seefahrzeugen aller Art fast blockiert. Große Ueberkehdampfer, Transporte, kleine Küstenfahrer und dreideckige Flußboote sind eng aneinander gepackt. Der Rauch aus den Schloten all dieser Schiffe bildet über der Stadt eine ewige Wolke, die man schon aus großer Ferne wie einen dunklen Nebel erblickt.“

In der Stadt selbst treffen sich Leute aus aller Herren Länder, entsprechend den Farben der Schiffe. An den Masten sieht man norwegische und amerikanische Flaggen, dieselben Farben großflächig an den Bordwänden aufgemalt, weiterhin russische und französische Handelsflaggen und am meisten englische Fahnen. Im Hauptgasthof von Archangelsk glaubt man in England zu sein, denn hier sind die Führer aller englischen Handelsschiffe, und nur die Bediensteten sprechen russisch. Einen internationalen Kapitänstammtisch gibt es im „Cafe Paris“, und hier kommt es häufig vor, daß es der ganzen Gesellschaft unmöglich wird, sich gegenseitig zu verständigen.

Seltener sieht es auch im Zuschauerraum des Kleinen Theaters von Archangelsk aus. Da sieht man Nord- und Südländer nebeneinander sitzen, und kein Mensch aus dem Publikum versteht auch nur ein Wort von dem, was auf der Bühne gesprochen wird. Welsch schleppen sich die englischen Seeleute mit russischen Wörterbüchern, in denen sie aber vergeblich studieren, und trotz allen Fleißes müssen sie immer wieder leuzen erklären, daß Russisch eine unmögliche Sprache sei. Neulich wurde in Archangelsk — und dies war die Sensation des Jahres — die elektrische Straßenbahn eröffnet. Es ist die nördlichste Straßenbahn der Welt. Die Eröffnungsfest war für westeuropäische Gemüter sehr merkwürdig. Sie fand, unter Teilnahme aller namhaften Beamten der Stadt, in den Räumen des Hauptelektrizitätswerkes statt. Schon vor dem Rajshinhaus begegneten wir einer Schaar von Priestern in Kirchengewändern, mit einer Menge großer Heiligenbildern an hohen Stangen. Die Einweihung wurde in der Zentralkraftstelle vorgenommen, alles wurde mit Weihwasser besprengt, auch die Köpfe des anwesenden Publikums. Erst nachdem die Gebete verklingen waren, konnte der erste Wagen abfahren. Das Leben hier ist ebenso arbeitsam wie zerstreut und bewegt — so lange die Jahreszeit warm ist, oder das, was man eben in Archangelsk warm nennt.

Mit Eintritt des Winters aber verändert sich das Bild wie mit einem Zauberstrich. Dann wird der Hafen von der Gefahr bedroht, durch den Frost von aller Welt abgeschlossen und zu monatelanger Untätigkeit verurteilt zu werden, wobei auch eine Unmenge Material ungenutzt liegen gelassen werden muß. Im letzten Winter starb der Hafen völlig ein, so daß jeder Verkehr nach der See zu aufgegeben werden mußte. Das Ausladen der dageschickenen Schiffe ging vor sich, indem man vom Hafendamm zu den Schiffen Schienen über das Eis legte. Innerhalb 24 Stunden war alles von einer glitzernd weißen, starren und unzerbrechlichen Eis- und Schneedecke überzogen, und man konnte selbst weit draußen zwischen den größten Dampfern mit Schlitten oder Wagen auf dem Eise herumfahren. Die Schiffe waren alle vom Eise eingeschlossen, ja selbst die Eisbrecher staken fest.

In solchem Falle ist alle Mühe und Hoffnung vergebens, man muß sich gedulden und warten, bis der Frühling Archangelsk aus seiner Eisgefangenschaft erlöst. Die Matrosen der eingeschlossenen Schiffe sammeln Zweige und stecken damit von den Schiffen bis zur Stadt auf dem Eise Straßen ab, die eigene Namen erhielten.

Die Kameruner Deutschen in Spanien.

Wie es ihnen geht und wie man mit ihnen verkehren kann.

Der neutrale Delegierte der Kriegsgefangenenhilfe, der die in Spanien internierten Kamerundeutschen besucht hat, macht uns über ihre Lage folgende Mitteilungen:

Nach den Schilderungen der Spanier war es ein ergreifender Anblick, als die Angehörigen der deutschen Schutztruppe und die nicht der Truppe zugehörigen Zivilpersonen in Spanien eintrafen. Vierzehn Monate hat es in Kamerun keine Löhnung mehr gegeben, die Lebensmittel waren bis zu Ende verbraucht und die Wänter hatten die furchtbarsten Strapazen auszuhalten. So, nachdem der letzte Rest der Munition verbraucht war, haben sie sich dann durch den Urwald nach Spanisch-Runi durchgeschlagen, und als sie nun in Spanien eintrafen, da fanden die Entbehrungen der letzten Monate sehr sichtbar auf ihren Gesichtern und ihren Kleidern geschrieben. Aber die deutsche Regierung hatte vorgesorgt. Nach allen den Entbehrungen wurde ihnen erst einmal die rückständige Löhnung von vierzehn Monaten ausgezahlt, sie konnten sich Kleider anschaffen, und da auch die spanische Regierung in uneigennützigster und humanster Weise sich ihrer annahm, hatte die Not ein Ende. Der Empfang, der unseren Kolonialkämpfern durch die Spanier wurde, konnte an Begeisterung nicht übertroffen werden. Mag es nun Mitgefühl gewesen sein, das die Spanier ergriff, als sie die Helden sahen, die deutschen Kolonialkämpfer bis zur letzten Patrone, bis zum letzten Bissen Brot verteidigt hatten, war es Abneigung gegen England, das den Krieg auch in die schwarze Welt hineingetragen und wilde Völker gegen Europäer aufgerufen hatte, genug, der Empfang war von glühender Begeisterung und die Fahrt der Deutschen durch Spanien durch einen jubelnden Triumphzug, dem auch die materiellen Annehmlichkeiten in Form von reichlichen Spenden an Früchten, Wein und anderen Genüssen nicht fehlten.

Die spanische Regierung hat für die Aufnahme der Deutschen vier Orte hergerichtet: Alcalá, andreibald Stunden von Madrid gelegen, Aranjuez, auch bei Madrid gelegen, Pamplona und Zaragoza. In Alcala sind 168 Schutztruppener in einem schönen Kloster interniert. Für die Wintermonate sind schon Oesen aufgestellt und sehr gute Badeeinrichtungen sorgen für die Erhaltung des

körperlichen Wohlbefindens. Es ist aber den Einzelnen gestattet, sich Privatquartiere zu wählen, und besonders die Familien deutscher Ursprungs nehmen unsere Kandidaten gern auf. In Pamplona liegen 177 Schutztruppener und 43 Zivilisten zum größten Teil in einer ihnen zur Verfügung gestellten Kaserne, ein anderer Teil wohnt auch in Privatquartieren. In Aranjuez sind 34 Zivilisten und zwei Kinder untergebracht. Die am wenigsten angenehme Internierungsgstätte ist Zaragoza. Dort sind diejenigen von den 328 Schutztruppenern und 122 Zivilisten, die nicht für ihre Rechnung in Privatwohnungen schlafen, etwas eng in einer Kaserne untergebracht. Die deutschen Zivilisten aus Kamerun haben volle Freiheit, sich ihren Wohnsitz zu wählen, dagegen sind die Schutztruppenangehörigen, die am Krieg teilgenommen haben, gleichviel, ob sie aktive Angehörige der Schutztruppe sind oder Angehörige des Beurlaubtenstandes insofern auf ihre Internierungsgstätte beschränkt, als sie sich nicht weiter als vier Kilometer von der Stadt entfernen dürfen.

Die wirtschaftliche Lage der Internierten ist erfreulicherweise als recht günstig zu bezeichnen. Die spanische Regierung sorgt für ihren Lebensunterhalt, indem sie je nach Wunsch die Internierten verpflegt oder ihnen das Verpflegungsgeld bar in die Hand zahlt. Daneben beziehen alle Schutztruppenangehörigen nach wie vor ihre Kriegslöhnung weiter. Die Verpflegung ist außerordentlich gut, jedenfalls bedeutend besser als diejenige, die sich der Durchschnittsdeutsche heute leisten kann. Es mag dieser Punkt besonders deshalb betont werden, um zu verhindern, daß von hier aus Lebensmittelpakete nach Spanien geschickt werden. Das Senden von Paketen ist übrigens verboten; kurze Nachrichten in lateinischen Buchstaben und nur auf einer Seite beschriebenen Bönnen frankiert durch das Rote Kreuz Frankfurt a. M., Zeit 114, befördert werden. Der neutrale Delegierte, der auf seiner letzten Reise 1700 Briefe nach Spanien mitgenommen und 3000 zurückgebracht hat, wird auch die Neubeförderung wieder übernehmen. Geldsendungen können denselben Weg gehen, sind aber überflüssig, da die Internierten nach ihren eigenen Mitteilungen keinen Geldmangel haben. So geht es unseren Brüdern in Spanien gut, und ihre Stimmung ist deshalb im allgemeinen auch befriedigend.

Ergänzt werden diese Mitteilungen durch einen Bericht, den ein Mitarbeiter der „Daily News“ gibt: „Während ich durch die Hauptstraßen von Pamplona nach meinem Hotel schritt, wurde ich plötzlich durch den Chorgesang eines deutschen Soldatenliedes überrascht. Da erinnerte ich mich, daß hier in dieser nordspanischen Stadt einige hundert der deutschen Kamerunkrieger interniert sind. Um einiges über das Leben dieser Soldaten zu erfahren, begab ich mich nach dem deutschen Klub, wo ein mir bekannter Amerikaner sich aufhielt. Er teilte mir mit, daß unter den internierten Deutschen viele entzückende Leute wären. Er führe mich vor die Stadt hinaus, wo wir bald einige niedrige, aber sehr geräumige Häuser erblickten. Es waren die Quartiere der internierten Leute. Viele deutsche sind aber auch in noch bequemeren und gemüßlicheren Häusern in der Stadt selbst untergebracht. Besonders Vorschriften für das Leben der Internierten bestehen nicht, nur soll jeder sich abends zum Rapport melden. Aber auch dies wird nicht streng innegehalten, und nur, wer es von selbst will oder an Geldmangel leidet, hält sich ständig in den Quartieren auf. Viel mehr Internierte trifft man darum in der Stadt selbst, besonders in dem schönen und großen Kaffee Klub. Hier sitzen die Deutschen beim Bier. Fast alle diese „Internados“ haben einen militärischen Rang. Die meisten hielten sich geschäftlich in Kamerun auf und meldeten sich bei Kriegsausbruch als Freiwillige. Abends treffen die Kamerunkrieger sich im deutschen Klub, der in einer der Hauptstraßen ein sehr geräumiges Stockwerk einnimmt. An den Wänden der Klubräume hängen Bilder des Deutschen Kaisers, des Kaisers Franz Josef, des Königs von Spanien und Hindenburgs. Auch den Kronprinzen sieht man in einem der Haupträume. Alle amerundeutschen äußerten den Wunsch, nach dem Kriege nach Kamerun zurückzufahren, das sie vergrößert wiederzufinden hoffen. Sie haben alle Geld bei sich und benehmen sich sehr freigebig. Sie scheinen sich in Spanien sehr wohl zu fühlen und stehen mit der einheimischen Bevölkerung auf sehr gutem Fuße.“

Das Deutsch der Obersten Heeresleitung. Otto Sarrazin schreibt in der „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“: Eine Schrift besitzen wir, die nach Inhalt und sprachlicher Form gleich musterhaft ist, über die das ganze deutsche Volk dieses Urteil längst gefällt hat und der auch die Schriftgelehrten neidlos die Palme zuerkennen, ein schon heute zu gewaltigem Umfang angeschwollenes weltgeschichtliches Werk: die gesammelten Kriegsberichte unserer Obersten Heeresleitung. „Von ersten Tage des Krieges an waren sie Musterleistungen einer einfachen, klaren, gemeinverständlich reindeutschen Sprache, denen wir in unserem ganzen Schrifttum schwerlich etwas gleich Musterhaftes an die Seite zu stellen haben.“ Sarrazin zählt eine Menge der schönsten Fremdwörter auf, die sich in den Berichten hätten breit machen können. Aus der langen und eindringlichen Reihe seien nur wenige Beispiele herausgehoben: Affaire, Debarde, Dementi, Disposition und disponieren, Elan, enorm, kolossal, Katastrophe und katastrophal, Enquete, Entente, Bulletin, Communiqué, Exposé, Integrität, otzipieren, Prestige, Raib, Run, Terrain, Territorium, Displacement, Armierung der Schiffe (Bestückung), Aeroplan, Aviatiker usw. „Von aller Ausländeret und Fremdwörteret findet sich in den Kriegsberichten niemals auch nur eine Spur. Ueberall herrscht reinstes, bestes Deutsch im klarsten Stil und knappsten Satzbau, und zwar überall im Sinn und Geist der Grundsätze, zu denen auch der Deutsche Sprachverein sich bekennt und die er seit mehr denn dreißig Jahren in Wort und Schrift vertreten hat.“ Sarrazin stellt und beantwortet nun die Frage: „Was treibt unsere Oberste Heeresleitung nun dazu, in ihren Berichten der deutschen Sprache eine so weitgehende Aufmerksamkeit zu schenken, welche tieferen Gründe bewegen sie, zu ihren großen, unerhörten schweren Aufgaben noch die zu gefellen, ihren Kundgebungen die möglichst gute, vollendete Form in Sprache wie Satzbau, dazu in fremdvorfreier Fassung zu geben? Die von tüchtigen Gegnern so gern vorgebrachte Erklärung „über Fremdwortjägeret“ verfährt hier nicht. Und wer hätte die Strenge, unsern unvergleichlichen Großen Generalfstab einfach mit der besten wegwiesenden Bezeichnung „Puristen!“ abzusetzen? Der Urgrund, der unsere Oberste Heeresleitung zu ihrem deutschsprachlichen Tun bestimmt, ist die klare Erkenntnis und die tiefinnerste Ueberzeugung, daß die unerschütterliche Muttersprache des Deutschtums festestes Band, seine vornehmste und stärkste Stütze, keine unerschütterliche Grundfeste ist, daß das deutsche Volk, das deutsche Bildung und deutsche Gestaltung, kurz, daß das ganze Deutschtum steht und fällt mit seiner Sprache. Es ist angeht, das immer wieder laut verkündeten Zieles unserer Freunde, Deutschland zu germanisieren, das Deutschtum zu vernichten, die klare Erkenntnis der großen Wahrheit des Gedankens, den Fichte vor mehr als hundert Jahren in dem ergreifenden Satz aussprach: „Es ist kein Ausweg: wenn das deutsche Volk verflinkt, so verflinkt die ganze Menschheit ohne

Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung.“ Diese Erkenntnis der überragenden Bedeutung der Muttersprache für das Deutschtum ist es, die unsere Oberste Heeresleitung trotz der Fülle ihrer sonstigen gewaltigen Aufgaben die Pflicht gegen die Muttersprache, ihre Schönheit und Reinheit, auch im Loben der Schlichten erfüllen heißt. Wer aber meint, die Kriegsberichte umfaßt immerhin nur ein engbegrenztes Fachgebiet, auf dem sich leicht ein musterhaftiges Deutsch schreiben lasse, der lese die Danterla, die der Kaiser jüngst an das deutsche Volk und an die deutsche Wehrmacht zu Lande und zur See gerichtet hat, die sich auf die „Fachgebiet“ beschränkt, vielmehr in der Mannigfaltigkeit und heftigster großer Gedanken ebenso ergreifend, wie in ihrer unerschütterlichen, markigen, reindeutschen Sprache bewundernswürdig.“ An dieses sprachliche Vorbild schließt sich die Mahnung an: „Wetteifern wir alle einmütig darin, unsere herrliche Muttersprache in ebensolcher Weise hochzuhalten, zu pflegen und ehren: jeder einzelne von uns nach dem Mahnworte der Schrift: Gehe hin und tue desgleichen!“

Wie das baltische Bürgertum sein Deutschtum wahrte. In jüngsten Hefte der „Grenzboten“ veröffentlicht Professor Dr. Friedrich Berke aus den Urkunden geschöpfte Bilder aus dem baltischen Bürgerleben der Ostseeprovinzen im Mittelalter, in der die Entschlossenheit und Fähigkeit, womit die Bevölkerung der baltischen Städte ihr Deutschtum legte und schirmte, überzeugend und kräftig zur Darstellung gelangt. Niederjachsen waren es, die die baltischen Städte gegründet oder bevölkert hatten, und das Volk von Riga, Reval und Dorpat hatte ein niederjächsisches Gepräge, das es trotz aller Ungunst der Zeiten zum großen Teile noch heute bewahrt hat. Schon die mittelalterlichen Namen der vier Städte weisen auf die jäh festgehaltene niederjächsische Eigenheit. In Riga haben wir den Biddenturm, den torn achter der großen Biddestone, den torn belegen achter dem Starbrote, den verlamtorn. Und dasselbe Gepräge haben die Namen der engen Straßen in Riga die Kopstrate, Kramerstrate, Kuterstrate, Stofstrate, Sustrate und, um den niederjächsischen Humor zu Worte kommen lassen, die Straße des hinteren Schneiders oder die hinteren Schneiderstraße oder schlechweg hinterne Straße. Die mannsachen, in der Stadt betriebenen Gewerbe werden uns am klarsten durch die Familiennamen anschaulich gemacht, denn diese sind ursprünglich Jafsa zu dem früher allein gebrauchten Vornamen: sind aus Konrad dem Werleter später die Werleter entstanden. Von der guten Bewahrung der allzeit wehrfähigen und wehrfertigen baltischen Sachsen geben uns die Namen Harnischmacher, Platenflicker, Schwertfeger eine Vorstellung, und so finden wir von handfesten Knochenhauer und Kopperleger bis zu dem tüchtigsten hochangesehenen Juwelier oder Tofsbauer, der die Silber im Tiegel oder im Taß probiert und die Wäse brennt, mit es sein werde“, alle weitverzweigten Handwerksarten unser Mittelalters in den Namen der Bürger vertreten. Eine andere ebenfalls echt niederdeutsche Art von Familiennamen ist aus baltischen oder geistigen Eigentümlichkeiten des Betreffenden geleitet. Hierhin gehören die Namen Langhals, Nagerstein, Remandesorunt und im Gegenjah dazu Gudekumpen, Sachselpon d. h. der jachte oder lüppig oder bequem dahinselst. Und endlich finden wir in reichster Fülle die Namen der Landschaften in Städte vertreten, aus denen die einzelnen ausgewandert sind, in Teutonicus oder Dutschen, Frese, Westfal, Sasse an bis zu vielen kleinen und großen Städten Niederjachsens. Selbst in Reval, das doch ursprünglich von Wadmar von Dänemark gegründet war, treten die nordischen Namen Juwersen, Subasin, Salomonson u. a. gegen die deutschen zurück. Ja, den Niederjachsen allein gebührt der Ruhm, dieses Land der deutschen Kultur zu bewahren und diese Kultur gegen alle Angriffe tapfer und jäh vorzubereiten zu haben. All ihr Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, ihre Sitten und Einrichtungen, die sie in der Heimat gewonnen hatten, auch in der Ferne treu zu bewahren. „Auch soll kein Deutscher mit einem Undeutschen durch Einfluß eines Kapitals in eine Handelskompanie treten“, bestimmt die Rigaer Burfsprache von 1435, und 1412 wird angeordnet, daß kein Undeutscher Met brauen noch auskochen darf. So haben die jäh baltischen Niederjachsen es durch ihre Verfassung verstanden, ihr Volkstum zu bewahren und rein zu erhalten.

Dies und daß.

Wozu die französischen Militärautos dienen.

Den besten Beweis für die äußerst mangelhafte und nicht immer pflichtgetreue Militärautomobilien in Frankreich liefert die Anfuhr, der mit den Militärautomobilen getrieben wird. Während die Offiziere an der Front sich über ständigen Mangel an Kraftwagen beklagen, sieht man in Paris eine große Zahl Militärautos, in denen junge und höchst unkriegertüchtige Damen spazieren fahren. Zur Bekämpfung dieses Übels hat die Zeitung „L'Echo“ sich darauf geworfen, über jedes Militärauto in privatem Geheiß zu berichten und es durch Veröffentlichung seiner Nummer zu brandmarken. Ganz besonders sollen die Frauen hoher Militärs oder auch Zivilstaatsbeamter die Militärautos für ihre Privatverwendung auf den Pariser Boulevards in Anspruch nehmen. Sie findet sich in der neuesten Nummer des „L'Echo“ die folgende satonische Notiz: „In dem Militärauto A. D. A. 188, als „im Dienste der Marine“ bezeichnet ist, wurde ein Dokument mit der folgenden Aufschrift gefunden: „Bei Julien eine Tafel für 7 Frs. abzuholen. Außerdem acht schöne Firnisse.“ „Sichlich“, so meint „L'Echo“, „tann es sich bei diesem Militärauto im Dienste der Marine nur um die Verfertigung eines französischen Kreuzers handeln, zumal da die erwähnte Notiz auf ein amtliches Aktenpapier des Marineministeriums geschrieben war. Die Dame, die dieses kostbare Dokument verloren hat, tann es jederzeit in unserer Redaktion abholen.“

Amerikanischer Humor. Es wird berichtet, daß die Mexikaner die amerikanischen Petroleumzüge zu beschließen. Die Mexikaner haben schon unser Blut vergossen; wenn sie aber unser Petroleum vergießen, wird uns wohl nichts von der Kriegserklärung zurückhalten können. (Louisville Courier-Journal.) Arzt zu einem Patienten vor der Operation: „Nun, lieber Freund, nehmen Sie die Betäubung meiner aufrichtigen Zuneigung gegen Sie für den Fall, daß wir uns nicht wiedersehen sollten.“ (Pud.) — „Warum siehst du so nachdenklich aus?“ „Ich fürchte, daß meine Frau krank ist. Sie ist nämlich gestern nachmittag zu Hause geblieben. (Rive.) — Amerikanischer Zeitungserleger: „Wissen Sie, was das Zeitungspublikum verlangt?“ — Bewerber für die Redakteurstelle: „Nein.“ — Zeitungserleger: „Nun, dann warte ich es mit Ihnen vor; ich sehe, Sie sind ein Mann vom Fach.“ (Pud.) — Während der zahlreichen Shakespeare-Festlichkeiten in England wurde auch von einer Liebhaber-Gesellschaft Shakespeares größtes Drama aufgeführt. Nach der Vorstellung sprach der Hauptdarsteller einen kritischen Freund um seine Meinung. „Großartig“, erwiderte der Kritiker, „Sie waren wirklich hervorragend. Als Sie den Hamlet spielten, konnte man endlich begreifen, warum Ophelia den Tod in den Wellen sucht.“ (Boston Transcript.)